



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2017

Die Schweiz im Spiegel von Flucht und Migration

Espahangizi, Kijan

DOI: <https://doi.org/10.5281/zenodo.3904609.svg>

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-203823>

Book Section

Published Version



The following work is licensed under a Creative Commons: Attribution-NonCommercial-NoDerivatives 4.0 International (CC BY-NC-ND 4.0) License.

Originally published at:

Espahangizi, Kijan (2017). Die Schweiz im Spiegel von Flucht und Migration. In: Wandeler, Bernhard; Rindlisbacher, Benjamin. Flucht nach Europa - ein neues Leben in der Fremde. Luzern: Hochschule Luzern. Soziale Arbeit, 21-25.

DOI: <https://doi.org/10.5281/zenodo.3904609.svg>

Die Schweiz im Spiegel von Flucht und Migration



Kijan Espahangizi

Menschen auf dem Weg, Menschen in Booten, Menschen hinter Zäunen, Menschen in Lagern und Notunterkünften, Menschen, die an Bahnhöfen «bei uns» ankommen. Es gibt eine ganze Ikonografie, die die mediale Darstellung von Fluchtgeschehen prägt und damit auch unsere Wahrnehmung. Die Art und Weise, wie das Phänomen Flucht im Bild dargestellt wird, verrät viel darüber, wie eine Gesellschaft nicht nur die flüchtenden «anderen» sieht, sondern auch sich selbst. Wie stellt sich die Schweiz im Spiegel der Flucht und Migration dar?

Das Bild der anderen

Flucht wird in den Medien häufig als ein Massenphänomen dargestellt. Es sind nicht einzelne Personen, die kommen, mit einer individuellen Biografie und einem individuellen Gesicht, sondern eine Vielzahl ähnlicher, anonymer, «dunkler» Figuren. Das vorherrschende mediale Bild von Flucht «entindividualisiert» die flüchtenden Menschen, auch in der Sprache: Etwa, wenn von Fluchtwelle, von einer Flut von Flüchtlingen, Management von Migrantenströmen usw. gesprochen wird. Allein schon durch die Wortwahl werden Menschen auf der Flucht oftmals ungewollt und unbewusst wie Naturkatastrophen behandelt und damit entmenschlicht. Ähnliches gilt für den Begriff der Flüchtlingskrise. Hier wird allein durch die Verbindung zweier Worte suggeriert, dass die flüchtenden Menschen die Ursache der humanitären Krise seien, nicht die Kriege, nicht das europäische Grenzregime, nicht der Unwille der europäischen Regierungen, die nötigen Ressourcen zur Aufnahme und Integration bereitzustellen.

Auch die Vorstellung davon, wer da als Geflüchtete oder Geflüchteter ankommt – Opfer oder Gefährder – bestimmt, welche Anstrengungen die Aufnahmegesellschaft unternimmt oder unterlässt, etwa im Hinblick auf Erstversorgung und nachhaltige Integration. Die mediale Wahrnehmung der Geflüchteten aus Syrien seit 2015 in Europa zeigt, dass Bereitschaft zu humanitärer Hilfe schnell in Überfremdungspanik kippen kann. Zunächst nahm man die Menschen als Freiheitskämpferinnen und Freiheitskämpfer gegen die Assad-Diktatur und entsprechend als hilfsbedürftige Flüchtlinge aus einem Bürgerkriegsgebiet wahr, dann erklärte man sie zu potenziellen Jihadisten, Terroristinnen und Sexualstraftätern. Doch derartige Vorurteile gegenüber den ankommenden Geflüchteten sind entscheidend dafür, wie hoch die Aufnahmebereitschaft in Zielländern ist beziehungsweise ob Integration ermöglicht wird.

Schaut man sich die verschiedenen Fluchtepisoden in der Schweizer Nachkriegsgeschichte an, stellt man fest, dass die jeweiligen Gruppen von Geflüchteten unterschiedlich wahrgenommen und empfangen wurden. Die grosse Bedeutung der diskursiven Rahmung von Flucht in öffentlichen und medialen Debatten wird gerade im Kontrast zwischen dem Umgang mit Jüdinnen und Juden und anderen Verfolgten des Nazi-Regimes – man denke an den J-Stempel und die Erfindung der folgereichen Redewendung «das Boot ist voll» im Jahr 1942 – und den Flüchtlingen aus Ungarn deutlich. Vor dem Hintergrund des Kalten Krieges wurden Letztere als antikommunistische Verbündete dezidiert willkommen geheissen. Auf einer Gedenktafel von 2006 am Bahnhof Buchs nahe der Liechtensteiner Grenze, wo 1956 über 7'000 Flüchtlinge ankamen, liest man: «Nach der Niederwerfung des ungarischen Freiheitskampfes 1956 haben viele tausende Flüchtlinge in Buchs die Grenze überschritten. Die Schweizerbürger ungarischer Abstammung danken dem Schweizer Volk für die Aufnahme, für den begeisterten Empfang der Flüchtlinge und für das neue Heimatland.» Dass diese glorreiche Geschichte im Alltag durchaus ambivalenter war, zeigt sich in einer Studie zu ungarischen Flüchtlingen des ebenfalls geflohenen ungarischen Arztes Emil Pinter von 1969 und im Rückblick seiner Autobiografie von 1986.

Eine andere Gruppe von Flüchtlingen, die in der Schweiz begrüsst wurde, waren die Tibeterinnen und Tibeter, die Anfang der 1960er-Jahre vor der Verfolgung durch das kommunistische Regime in China flohen. Der Fall ist deswegen interessant, weil die Fremdheit in Aussehen und Kultur, die sonst immer wieder für die Wahrnehmung der Fluchtanderen in der Schweiz zentral ist, hier in den Hintergrund rückte. Es überwog die imaginierte Nähe zwischen zwei kleinen Bergvölkern, die

sich beide – wie David gegen Goliath – gegen die umgebenden Grossmächte im Kalten Krieg behaupten müssen. Und selbstverständlich hatte diese Wahrnehmung auch Konsequenzen dahingehend, welche Möglichkeiten und Integrationsangebote die Tibeterinnen und Tibeter in der Schweiz erhielten. So wurde von Schweizer Seite zum Beispiel die Gründung eines klösterlichen Tibet-Instituts in Rikon unterstützt, das den Erhalt und die Pflege der tibetanischen Kultur unterstützen sollte. Der Unterschied im Umgang mit der religiösen Praxis der Tibeterinnen und Tibeter und der Musliminnen und Muslime in der Schweiz ist hier augenfällig.

Im Gegensatz zu den Personen aus Ungarn, Tschechien und Tibet, die in den 1950er- und 1960er-Jahren als antikommunistische Verbündete willkommen geheissen wurden, waren etwa die linken chilenischen Flüchtlinge nach dem Militärputsch von Pinochet 1973 zumindest vom Schweizer Staat dezidiert nicht erwünscht. Abweisend wurde ab 1980 auch auf die steigende Zahl von aussereuropäischen Asylsuchenden reagiert. Sei es gegenüber Menschen, die wegen des Militärputsches aus der Türkei flohen, oder gegenüber Tamilinnen und Tamilen und Flüchtlingen vom Balkan aus den 1990er-Jahren. In diese Zeit fällt nicht zufällig auch eine zunehmende Verschärfung und Einschränkung des Asylrechts in der Schweiz. Immer wieder wurden hier historisch verankerte Vorstellungen über «fremde Kulturen» abgerufen. Diese Vorurteile gegenüber den ankommenden Geflüchteten waren immer wieder entscheidend dafür, wie bestimmte Gruppen von geflüchteten Menschen, beispielsweise Musliminnen und Muslime, wahrgenommen und behandelt wurden.

Die Selbstbilder der Aufnahmegesellschaft

Schaut man sich die medialen Bilder flüchtender Menschen heute an, die auf dem Weg «zu uns» sind, bleibt eine Leerstelle zumeist unbenannt. Wer ist dieses «Uns», das da auf die flüchtenden Menschen schaut und das in den Bildern typischerweise selbst nicht zur Darstellung kommt? Es konstituiert sich indirekt in der Perspektive, die das Bild einnimmt: «Wir» schauen auf die Masse der «anderen». In tausenden von Fluchtbildern formiert sich das imaginative Wir der Aufnahmegesellschaft in Abgrenzung vom Anderen. Diese Struktur ist im Prinzip gleich, unabhängig davon, ob sie mit einer humanitären Willkommenshaltung gefüllt wird oder mit Angst vor potenziellen Gefährdern. Wenn heute über Flucht gesprochen wird, wird viel über die anderen und weniger über dieses imaginierte Wir gesprochen. Auch die historischen Traditionen, in denen diese Selbstbilder der Aufnahmegesellschaften stehen, werden kaum kritisch reflektiert. In der Schweiz handelt es sich hier um die Selbstwahrnehmung als humanitäre Nation, die immer schon ein sicherer Hafen für Geflüchtete gewesen sein soll. Die historische Aufarbeitung der unrühmlichen Rolle der Schweiz im Hinblick auf die fehlende Aufnahmebereitschaft gegenüber den Verfolgten des Nationalsozialismus hat hier offensichtlich zu keinem grundlegenden Wandel im Selbstbild geführt. Die beharrliche Selbstverortung in der humanitären Tradition hat also einen ideologischen Effekt: Sie blendet aus, dass die Schweiz nicht nur in die Juden- und Zigeunerverfolgung verstrickt war, sondern als Trittbrettfahrerin und Dienstleisterin auch in den europäischen Kolonialismus sowie in neokoloniale Abhängigkeits- beziehungsweise Ungleichheitsstrukturen im Namen der Entwicklungshilfe und in das harte europäische Grenzregime.

Doch welches Gesicht gehört eigentlich zu der helfenden Hand, die die humanitäre Nation Schweiz den Flüchtenden, bildlich gesprochen, entgegenstreckt? Das Foto auf dem Cover einer Publikation der grossen kirchlichen Verbände Heks und Caritas von 1982 mit dem Titel «Kulturbeggnung und Integration – Erfahrungen südostasiatischer Flüchtlinge in der Schweiz und ihre kulturellen Eigenheiten» gibt hier einen Hinweis. In der Bildmitte hervorgehoben ist ein südostasiatisches Kind, das für die Flüchtlinge steht. Das Mädchen ist von einheimischen Kindern umgeben. Auf diesem Foto wird sowohl das Andere als auch das Eigene im Bild dargestellt. Allein das Aussehen der Kinder strukturiert hier schon den unterscheidenden Blick: dunkelhaarig mit asiatischen Gesichtszügen auf der einen Seite, hellhäutig und vornehmlich blond auf der anderen Seite. Ein anderes Beispiel dafür, welche symbolische Relevanz Körpermerkmale für die Darstellung des geflüchteten Anderen spielen, findet sich in dem Heft «60 Jahre Schweizerische Flüchtlingshilfe» von 1996. Hier findet sich ein Comic, in dem ein Schweizer drei Geflüchteten bei unterschiedlichen Alltagssituationen hilft. Die anderen sind aufgrund stereotyper Körpermerkmale klar als Afrikaner, Asiaten und Südländer erkennbar. Die Unterscheidung zwischen dem helfenden Wir und den Flüchtenden wird entlang von visuellen Markern hergestellt, die der Bildtradition des europäischen Kolonialismus und Rassismus entstammen: Hautfarbe, dicke Lippen,

Was gestern in Tibet geschah...

kann morgen bei uns geschehen. Wir alle müssen darum wissen, wie die Rotchinesen den Aufstand des gepeinigten tibetischen Volkes niederschlugen und wie sie seine uralte Kultur zerstörten. Wir müssen wissen, wie dieses kleine Bergvolk geknechtet wird, wie Ungeratete in Slavenlagern bei minimalen Hungerlöhnen schwere Fronarbeit leisten müssen, wie das Volk ausgeplündert wird und viele der Besten gemartert und getötet wurden. Aber auch das müssen wir wissen, dass 16 000 tibetische Flüchtlinge in ungesunden Melarielagerstätten Not leiden, dass Tausende von ihnen krank und Hunderte tot oder am Sterben sind. 4 000 dieser in Sikkim beim Strassenbau beschäftigten Heimatlosen sind in primitiven offenen Zelten untergebracht, und die meisten von ihnen besitzen nicht einmal eine Decke, um sich nachts gegen die strenge Winterkälte dieses 2000 m hoch gelegenen Grenzstaates schützen zu können.

Dürfen wir uns da mit nichtslegenden Resolutionen begnügen? Gewiss nicht. Mit dem Kauf der beiliegenden Tibet-Verschlussmarken und des umstehend angezeigten Buches "Tibet ruft um Hilfe" fragen auch Sie dazu bei, dass der ärgsten Flüchtlingssnot gesteuert und den auswandlungswilligen Tibetern geholfen wird, eine neue Existenz aufzubauen.

Über das Ergebnis der Verschlussmarken- und Buchverkaufaktion zugunsten der tibetischen Flüchtlinge wird im Frühjahr 1980 öffentlich Rechenschaft abgelegt.

Hilfskomitee für die Opfer des Kommunismus — Bern

Meine Zahlung ist bestimmt für:
a) freiwillige Spende Fr.
b) Verschlussmarken Fr.

Ich bestelle gleichzeitig:

..... Verschlussmarkenbogen

1/2 Bogen 1.50 1/1 Bogen 3.—

folgende Anzahl Bücher:

..... "Tibet ruft um Hilfe",

geb. 9.50, kart. 7.50

..... "Jugend im Bankrott der

roten Moral",

zum red. Preis von Fr. 9.90,

..... "Wir schweigen nicht",

zum red. Preis von Fr. 3.—

..... "Rumänien — Land ohne

Freiheit", red. Preis Fr. 1.50

..... "La révolte du peuple hongrois", red. Preis Fr. 2.20

..... "La gioventù ungherese accusa", red. Preis Fr. —.90

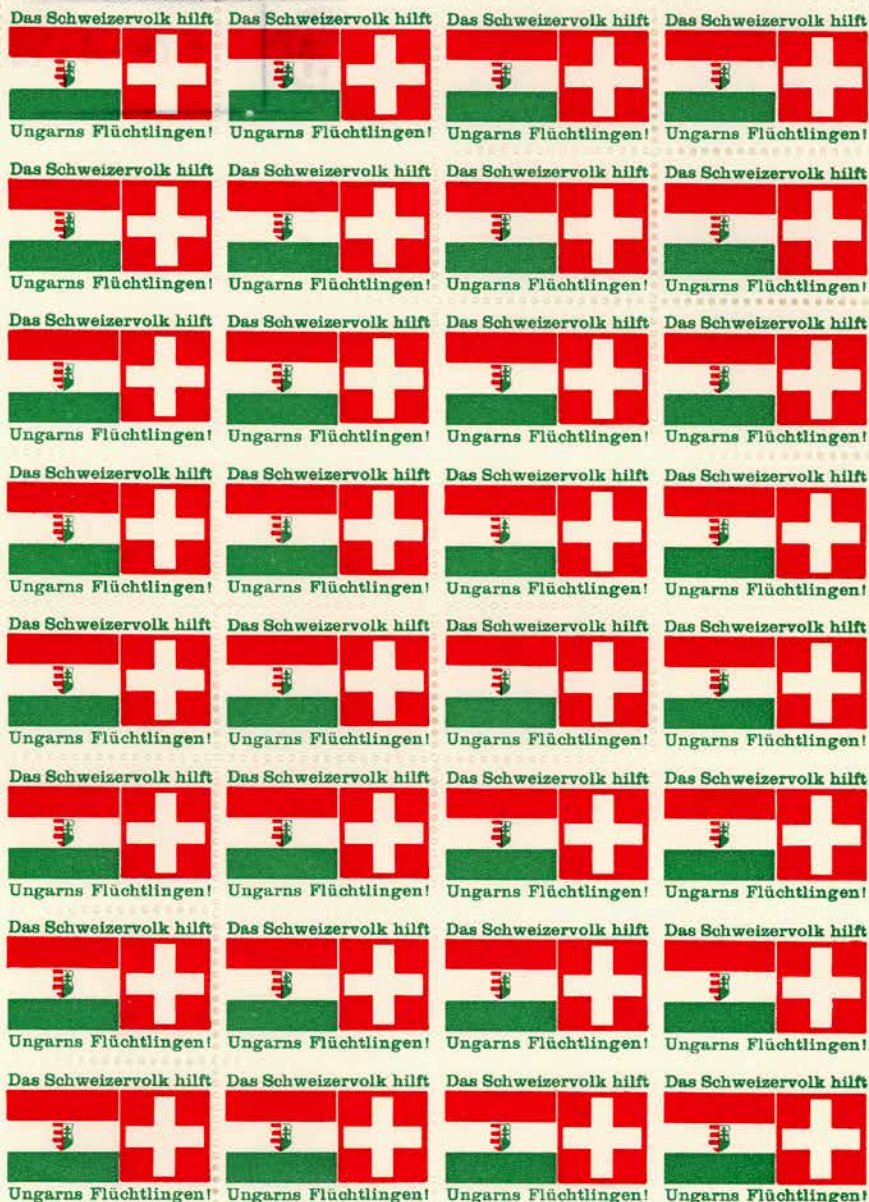
Adresse und Unterschrift:



Tibeter beweinen im bombardierten Lhasa einen von den Rotchinesen ermordeten Angehörigen

Preis eines ganzen Bogens Fr. 3.20

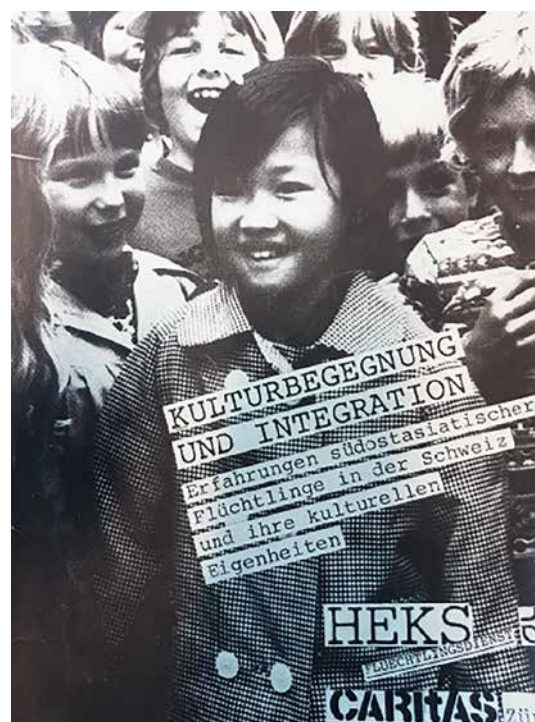
Preis eines halben Bogens Fr. 1.60



Schweizer Hilfe für Ungarns Flüchtlinge

Postfach 492

Luzern 2



Schlitzaugen, Schnurrbart usw. Diese heute noch dominante Vorstellung einer klaren Unterscheidbarkeit von «uns» und «ihnen» allein aufgrund des Aussehens führt in längst pluralen Einwanderungsgesellschaften wie der Schweiz und Deutschland zu paradoxen Alltagssituationen. Bezeichnend ist hier das Erlebnis der deutsch-türkischen Journalistin Candan Six-Sazmaz im Kontext der deutschen Willkommenskultur, von dem sie 2015 in der Süddeutschen Zeitung berichtet: «Als Journalistin bin ich beruflich viel unterwegs. Anfang der Woche sass ich wieder in der Bahn und reiste von Hamburg in den Ruhrpott. Kaum war ich am Zielbahnhof die erste Stufe heruntergelaufen, als Applaus ertönte. Unten klatschte und jubelte eine Menschenmenge. Überrascht schaute ich mich um. Nein, keine mitgereisten D-Promis oder Lokalpolitiker in der Nähe, auch keine Schalke- oder Dortmund-Fans. Dieser freudige Empfang galt allem Anschein nach mir. Nun ja, dachte ich, mein letzter Artikel war gar nicht schlecht. Also schmiss ich mich in Pose, lächelte elegant, hob die Hand und begrüßte gnädig meine Anhängerschaft. Lässig machte ich den nächsten Schritt, als die Masse anfang zu grölen: «Welcome Refugees» Wie bitte? Oh, okay. Ich verstand. (...) Ich brauchte einen Moment, um zu begreifen, was da gerade passiert war und was mir in den nächsten Tagen immer wieder passieren sollte. Man wollte mir helfen, weil ich anscheinend hilfsbedürftig aussah. Weil ich dunklere Haare und Haut habe als die Durchschnittsbürgerin dieses Landes. Unwichtig, dass ich mich als Deutsche sehe, wichtig ist, dass ich nicht wie eine Deutsche aussehe. Es ist nicht schlimm, dass man Menschen auf den ersten Blick verwechselt. Schlimm ist, dass ich zum ersten Mal wahrgenommen wurde. Schlimmer ist, dass ich als Deutsch-türkin noch nie so gut behandelt wurde wie an diesen Tagen, an denen man mich für einen syrischen Flüchtling hält.» (*Endlich willkommen!*, Süddeutsche Zeitung, 12. September 2015)

Die Anekdote der Deutschtürkin verdeutlicht, dass das Bild vom Anderen der Flucht auch sehr viel über das vorherrschende Bild vom Eigenen aussagt. Doch das imaginierte «helfende Wir» der Aufnahmegesellschaft hält einem empirisch genaueren Blick nicht stand. Dies zeigt auch eine neuere Studie am Berliner Institut für empirische Migrations- und Integrationsforschung. Serhat Karakayali und Olaf Kleist haben hier die Arbeit von ehrenamtlichen Helferinnen und Helfern im Kontext der deutschen Willkommenskultur untersucht und unter anderem festgestellt, dass sich Menschen, die selbst Migrations- beziehungsweise Fluchtgeschichte haben, überdurchschnittlich in die Flüchtlingshilfe einbringen. Dieses Ergebnis stehen im Einklang mit der demografischen Verschiebung in Gesellschaften wie Deutschland und der Schweiz: Die Bevölkerungen haben sich hier seit dem Zweiten Weltkrieg aufgrund von Migration und speziell auch Flucht längst grundlegend verändert – eine Tatsache, die im dominanten politischen und medialen Diskurs über Migration und Flucht zumeist ausgeblendet wird. Wie die Verwechslungsgeschichte der deutsch-türkischen Journalistin zeigt, haben selbst die Befürworterinnen und Befürworter der Willkommenskultur ihr Bild vom fluchtempfangenden Wir längst nicht aktualisiert und an neue gesellschaftliche Realitäten angepasst. Ganz zu schweigen vom Zusammenhang, auf den Christian Jakob in seinem Buch *Die Bleibenden – Wie Flüchtlinge Deutschland seit 20 Jahren verändern* hinweist. Er sagt, dass das Aufkommen der Willkommenskultur ohne den politischen Aktivismus der Flüchtlingsbewegung seit dem 1990er-Jahren gar nicht zu verstehen ist. Trotz der Tatsache, dass Einwanderungsgesellschaften wie Deutschland und die Schweiz längst auch durch Fluchterfahrungen geprägt sind, werden Mitmenschen mit Migrationshintergrund und Fluchtgeschichte im Alltag weiterhin als andere wahrgenommen. Die beharrliche Ausblendung von Vielfalt in Einwanderungsgesellschaften wider Willen hat eine erstaunliche Geschichtsvergessenheit in Hinblick auf die eigene Fluchterfahrung zur Folge. Schaut man sich die Schweizer Geschichte an, löst sich die klare Trennung zwischen dem *Wir ohne Fluchtgeschichte* und *den anderen mit Fluchtgeschichte* auf. Hierfür muss man nicht bis zu den Hugenotten im 17. Jahrhundert zurückgehen, die für die wirtschaftliche und intellektuelle Entwicklung der Schweiz bekanntlich fundamental wichtig waren. Es reicht schon auf die vielen gesellschaftlichen Fluchterfahrungen der Schweizer Nachkriegsgeschichte zu schauen, von den Verfolgten des Naziregimes, den Flüchtlingen aus Ungarn 1956, aus Tibet und der Tschechoslowakei in den 1960er-Jahren, aus Chile, Zaire (heutige Demokratische Republik Kongo), Uganda und Südostasien in den 1970er-Jahren, aus Sri Lanka und der Türkei in den frühen 1980er- aus den Balkankriegen in den 1990er-Jahren usw. Da diese Fluchterfahrungen jedoch nicht in das kollektive Gedächtnis der Schweiz integriert wurden, spielen sie auch entsprechend in der medialen und politischen Auseinandersetzung mit aktuellen Fluchtbewegungen kaum eine Rolle. Problematisch ist hier nicht nur die fehlende Anerkennung sozialer Realitäten in einer Gesellschaft mit Fluchthintergrund, sondern auch die Tatsache, dass hier Potenzial verschenkt wird. Es gibt in der Schweiz viele Expertinnen und Experten, die aufgrund ihrer Lebenserfahrungen und der ihrer Familien sehr genau wissen, was es heisst, als Ge-

flüchteter oder Migrantin ankommen und sich ein neues Leben aufbauen zu müssen. Wenn dieses *Know-how* in der Bevölkerung ignoriert wird, dann kann es auch nicht systematisch mobilisiert und gezielt eingesetzt werden. Sprich, man vergibt schlicht gesellschaftliche Ressourcen im Umgang mit Flucht. Es geht Wissen verloren, das man gut gebrauchen könnte. Man wiederholt Fehler, weil man bei jeder Fluchtepisode aufs Neue der Illusion verfällt, es sei die Erste.

Die aktuelle Fluchtmigration böte eine Gelegenheit, mit sich ins Reine zu kommen und diesen historischen Fluchterfahrungen Raum zu geben, anzuerkennen, dass die Schweiz längst ein Land mit Migrationsvordergrund und Fluchtgeschichte ist. Flucht ist nicht das Andere, sondern integraler Bestandteil der gesellschaftlichen Realität. Der gemeinsame Blick auf Fluchtgeschichten der Vergangenheit würde es erlauben, das aktuelle Fluchtgeschehen mit anderen Augen zu sehen, ohne in den immer gleichen Mustern zu verharren, also zwischen humanitärer Selbstüberhöhung und Bedrohungsszenario, Freund und Feind, eigen und fremd. Ein solcher Perspektivwechsel böte nicht nur die Chance auf ein neues, pluraleres Wir. Es würde hoffentlich auch die Bereitschaft erhöhen, endlich substanziell mehr Menschen auf der Flucht in der Schweiz aufzunehmen.